

Gefährliche Erinnerung gegen unsere Gleichgültigkeit: Gedanken anlässlich der Stolperstein-Verlegung für Hauptschul-Direktor Hans Vogl

Sehr geehrter Herr Bürgermeister Robert Pramstrahler, Herr Dekan Dr. Ignaz Steinwender, sehr geehrter Herr Gunter Demnig (Künstler, der das Projekt „Stolpersteine“ 1992 ins Leben gerufen hatte), liebe Mitglieder der Familie Vogl, vor allem aber die lokalen Initiatoren der heutigen Veranstaltung liebe Annelies Brugger und lieber Dr. Josef Thaler, sehr geehrte Festgäste.

Ich möchte mich zuerst bei den Initiatoren der heutigen Veranstaltung und bei der Gemeinde Zell am Ziller für die Einladung bedanken, anlässlich der ersten in Tirol durchgeführten Stolperstein-Verlegung für Hauptschul-Direktor Hans Vogl Überlegungen über das Wachhalten gefährlicher Erinnerungen angesichts der Versuchung zur gesellschaftlichen Gleichgültigkeit vorzutragen. Direktor Hans Vogl wurde vor etwas mehr als 75 Jahren am 30. Juni 1944 als sozialistischer Widerstandskämpfer vom damaligen nationalsozialistischen Regime hingerichtet.

1. Warum wir die gefährliche Erinnerung an die Opfer von Unrecht und Gewalt wachhalten müssen

Siegesgeschichten dominieren die Geschichtsbücher der Welt. Erfolge, Errungenschaften und gewonnene Schlachten werden gerne in Erinnerung

gehalten. Die Opfer von Gewalt und Unrecht bleiben oft unerwähnt. Ein Schweigen lässt das Gewaltschicksal vieler Opfer im Nirgendwo verlöschen. Eigentlich leben wir aber in einer von der Biblischen Tradition geprägten Kultur, die sich seit Jahrtausenden dem Verschweigen der Opfer der Gewalt entgegenstellt hat. In den jüdischen Klagepsalmen, den Texten der hebräischen Propheten, die Unrecht und Gewalt anprangerten und auch in der Leidensgeschichte Jesu Christi stehen die Opfer von Gewalt und Unrecht im Zentrum. Der biblische Gott ist ein Gott der Opfer und nicht der Gewalttäter. Der bedeutende deutsche Theologe Johann Baptist Metz spricht im Blick auf die biblische Tradition von einer „gefährlicher Erinnerung“, wobei er an Überlegungen des jüdischen und marxistischen Philosophen Walter Benjamin – auch er ein Opfer des Nationalsozialismus, für den es einen Stolperstein in Wesel am Rhein gibt – anschloss, der gegen die Versuchungen zur Siegeregeschichte auf jene Form der Erinnerung setzte, die zumindest die Getöteten der Herrschaft ihrer Verfolger entwinden will. Wahrheit in einer vom biblischen Denken geprägten Kultur bedeutet, dass die Leiden der zu Unrecht verfolgten Opfer angesprochen und ans Licht gebracht werden. In klarer Absetzung von jeglicher Siegeregeschichte formuliert Metz sein Wahrheitsverständnis so, dass es alle Menschen einschließt, besonders aber die Toten und Besiegten: „Wahr ist das, was für alle Subjekte relevant ist – auch für die Toten und Besiegten.“¹

Wenn wir uns aus dieser Perspektive an Direktor Hans Vogl erinnern, so zeigt sich, dass er selbst aus der Hoffnung heraus lebte, dass zumindest die Nachwelt das ihm zugefügte mörderische Unrecht einmal klar erkennen und aussprechen werde. In seinen persönlichen Aufzeichnungen aus dem KZ Dachau, in dem er vom 8. Jänner bis zum 23. September 1943 inhaftiert war, spricht Hans Vogl

¹ J. B. Metz, *Glaube in Geschichte und Gesellschaft. Studien zu einer praktischen Fundamentaltheologie* (Mainz 1980), 57.

noch die Hoffnung auf ein baldiges Ende des nationalsozialistischen Regimes aus. So notierte er am 5. August 1943:

„Gestern wurden Stockhiebe ausgeteilt. Das war früher einmal der Brauch und wird jetzt wieder eingeführt. Das ist furchtbar unmenschlich; Tiere werden besser behandelt als die Menschen hier. Aber das ist nur vorübergehend: das letzte Aufbäumen einer Machtlosigkeit, in die nun das ganze System bald versinken wird. Hab' nur Geduld, es kann ja noch Monate dauern, aber bald und schnell wird dennoch das Ende kommen. Schuld an dem Unglück, das uns heimgesucht hat, sind die Brutalität, die Unmenschlichkeit, die Diabolie einiger weniger Verbrecher, die das ganze Volk ins Verderben geführt haben. Wo solche Dinge geschehen können, da ist vieles faul, und reif zum Untergang.“²

Immer öfter rechnet er aber auch schon damit, dass er selbst den Untergang des Nationalsozialismus nicht mehr erleben könnte und er auf jene Gerechtigkeit hoffen muss, die ihm erst die Nachwelt nach dem Ende der Nazi-Herrschaft zusprechen kann. Am 20. August 1943 notiert er im KZ Dachau folgenden Satz:

„Über allem aber steht die Hoffnung und die Gewißheit, daß man den rechten Weg gegangen ist und daß am Ende dieses Weges unser Sieg steht.“³

Am 28. Jänner 1944 findet sich – nun ist er wieder in Innsbruck inhaftiert – eine Eintragung, die noch deutlicher auf das Urteil späterer Generationen setzt:

„Sollte mir einmal etwas zustoßen – man kann das bei dieser Verbrecherbande nie wissen und muß den Dingen kühl ins Auge schauen

² Zit nach G. Hormayr, "Ich sterbe stolz und aufrecht". Tiroler SozialistInnen und KommunistInnen im Widerstand gegen Hitler (Innsbruck 2012), 212.

³ Zit. nach Hormayr, "Ich sterbe stolz und aufrecht" 7.

– dann sammle meinen literarischen Nachlaß, meine Gedichte aus Dachau gib heraus und dazu eine Lebensbeschreibung von mir. Ich will nicht umsonst gestorben sein.“⁴

In seinem Brief an Frau und Kinder, den er am Tag seiner Enthauptung am 30. Juni 1944 schrieb, musste Hans Vogl seine Hoffnung schon ganz auf die spätere historische Beurteilung ausrichten:

„Ich bin so stolz auf Euch, meine Kinderchen. Denn in Euch lebe ich ewig fort, in Euch bin ich und bleibe ich! Meine lieben Kinderchen, aus dem Blut der Märtyrer sprießen neue Glaubensträger. Ich habe immer nur das Beste wollen und getan. Das rechte Urteil wird die Geschichte sprechen, sie wird Untat als solche hinstellen und Gerechtigkeit walten lassen ...“⁵

Mit der heutigen Stolperstein-Verlegung lassen wir Hans Vogl ein wenig von jener Gerechtigkeit zukommen, auf die er am Ende seines Lebens gehofft hat. Mit dem Stolperstein zeigen wir, dass die Geschichte ihm recht gibt und dass er hoffentlich nicht umsonst gestorben ist.

Warum aber handelt es sich hier um eine gefährliche Erinnerung? Einmal weil die Nachwelt dadurch auch mit dem eigenen Versagen konfrontiert wird. Nur die große Zahl von Mitläufern und Kollaborateuren ermöglichte die jahrelange Herrschaft der Nationalsozialisten. Die Konfrontation mit dem eigenen Unrecht schmerzt und zwingt zu einer Umkehr, der viele gerne ausweichen wollten. Erich Kästner schrieb in seinem Tagebuch von 1945 aus Mayrhofen im Zillertal von der plötzlich um sich greifenden Unschuld in Österreich, als das nationalsozialistische Regime von den Alliierten am 8. Mai 1945 endlich besiegt war:

⁴ Zit. nach *Hormayr*, "Ich sterbe stolz und aufrecht" 213.

⁵ Zit. nach *J. Holzner - A. Pinsker - J. Reiter - H. Tschol* (Hg.), *Zeugen des Widerstandes. Eine Dokumentation über die Opfer des Nationalsozialismus in Nord-, Ost- und Südtirol von 1938 bis 1945* (Innsbruck 1977), 104.

„Der Sender Vorarlberg pries die engelhafte politische Unschuld der Österreicher. Das künftige Schicksal des Altreichs gehe sie nichts an. Es interessiere sie nicht. Ihre Freunde wohnten hinter anderen Grenzen. Die Unschuld grassierte wie die Pest.“⁶

Dieser Unschuldswahn hat lange Zeit die politische Kultur in Österreich bestimmt. Wir verstanden uns als erstes Opfer von Hitler und wollten uns dadurch vor jeglicher Mitverantwortung drücken. Es dauerte lange, zu lange, bis wir uns allmählich unserer Verantwortung stellten. Der heutige Stolperstein kommt spät, aber nicht zu spät. Der Stolperstein erinnert uns an eine Vergangenheit, die wir nicht totschweigen dürfen. Erich Kästner schrieb in der Einleitung zu seinem schon erwähnten Tagebuch von 1945:

„Die Vergangenheit muss reden und wir müssen zuhören.“⁷

Der zweite Grund warum ich von einer gefährlichen Erinnerung spreche, hängt mit unserer Gegenwart zusammen und mit der Herausforderung, die solche Erinnerungen für unsere Neigung zur Gleichgültigkeit bedeutet. Das werde ich im übernächsten Punkt genauer ausführen.

2. Warum wir uns nicht moralistisch über die Vergangenheit erheben sollen

Immer wenn wir feierlich das vergangene Unrecht in Erinnerung bringen, drängt sich mir eine Bibelstelle auf, die eine Gefahr im Umgang mit der

⁶ E. Kästner, Notabene 45. Ein Tagebuch (Frankfurt am Main 1983).

⁷ Kästner, Notabene 45.

Vergangenheit anspricht, die wir nicht übersehen dürfen. Es handelt sich um eine Stelle aus den Weherufen Jesu gegen die Schriftgelehrten und Pharisäer:

„Weh euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler! Ihr errichtet den Propheten Grabstätten und schmückt die Denkmäler der Gerechten und sagt dabei: Wenn wir in den Tagen unserer Väter gelebt hätten, wären wir nicht wie sie am Blut der Propheten schuldig geworden. Damit bestätigt ihr selbst, dass ihr die Söhne der Prophetenmörder seid.“ (Mt 23,29-31)

Wenn wir pharisäerhaft das Unrecht der Vergangenheit nur bedenken, um uns selbst als viel bessere Menschen hervorzuheben, verfallen wir einem Moralismus, der selbst sehr leicht zu neuem Unrecht führen kann. Diese Gefahr kritisierte Jesus in diesem Weheruf. Wir wissen nicht, wie wir selbst in der damaligen Situation gehandelt hätten. Meine beiden Großväter standen damals auf unterschiedlichen Seite. Ein Großvater, Angestellter bei der Zillertalbahn war glühender Nazi, der andere ein Sensenschmied in Jenbach, war Sozialist und informierte sich im Radio durch sogenannte „Feindsender“ über die politische Situation. Auf welcher Seite ich gestanden wäre, weiß ich nicht. Ich kann mich nur heute bemühen, den als richtig erkannten Weg in meinem eigenen Leben bestmöglich fortzusetzen.

Überhaupt müssen wir uns davor hüten, mit einer Schwarz-Weiß-Brille auf die Vergangenheit zu schauen. Nicht alle die Nazis waren, identifizierten sich wirklich innerlich mit dem Regime oder unterstützten die Gewalttaten. Hans Vogl selbst war ja Parteimitglied. Trat er nur aus beruflichem Zwang in die Partei ein oder empfand er anfänglich diese Partei als Befreiung im Vergleich zu jenem katholischen Ständestaat, der ihn – weil angeblich „Sozialist“ – als Lehrer

drangsalierte.⁸ Ein letzte Antwort lässt sich darauf nicht geben. Seine Worte aber, die er an die schulentlassene Jugend im Juni 1939 richtete, dürften zeigen, dass er innerlich doch anders als die Nationalsozialisten seine Aufgabe als Pädagoge verstand: „Ihr habt in der Schule bereits gelernt, wie man selbstständig, d. h. ohne besondere Anleitung und Führung (!), denken und handeln muss. Nun nehmt euch selbst in die Hand und stapft tapfer durch das Leben!“⁹

Auch im Blick auf Hilde Vogl, Hans Vogls Ehefrau verbietet sich eine Schwarz-Weiß-Sicht. Sie berichtet, dass die Menschen in Zell sich ihr gegenüber gut verhalten haben:

„In Zell waren die Leute eigentlich recht nett zu mir, niemand legte uns etwas in den Weg.“¹⁰

Sie schrieb auch, dass es ein SS-Mann war, der ihr „richtige“, also unzensurierte Briefe ihres Mannes aus dem KZ Dachau zukommen ließ.¹¹ Natürlich verschweigt sie umgekehrt nicht, dass es auch „scharfe“ Nazis gab und erwähnt als Beispiel den Zeller Ortsgruppenleiter Hermann Stark. Als dieser nach dem Krieg im bei Schwaz gelegenen Lager Oradur inhaftiert war, bat dessen Frau Hilde Vogl um eine strafmildernde Intervention, die sie aber verständlicherweise zurückwies:

„Gehn's heim, Frau Stark, Ihr Mann kommt dann schon einmal heim, aber nicht mit dem Kopf unter dem Arm wie meiner; den sperren sie nur

⁸ C. Mathies, Johann Vogl (1895-1944): Sozialist und Widerstandskämpfer: M. Jarosch - L. Gensluckner - H. Schreiber - A. Weiss (Hg.), Überwältigungen, Gaismair-Jahrbuch 2009 9 (Innsbruck 2008), 77-87, hier 82-83.

⁹ Zit. nach Mathies, Vogl, 83.

¹⁰ H. Vogl, Der Weg über Dorn und Stein eines Tiroler Lehrers: Thurntaler 10/15 (1986), 51-59., hier 56

¹¹ Vogl, Weg 57.

ein und lassen ihn ein bißl nachdenken. Ich kann da nichts ändern und ich will auch nicht!“¹²

Aber Hilde Vogl wollte definitiv keine Rache. Als man sie bat, Täter in Oradur zu benennen, die eine besonders harte Strafe verdienen würden, wies sie Gedanken an Rache klar von sich:

„Ich will mich an niemandem rächen, denn mein Mann wird davon nicht lebendig, aber Dankschön für den guten Willen!“¹³

Für uns heute geht es darum, aus der Vergangenheit für unser eigenes Leben und Verhalten zu lernen. Das will ich nun kurz in meinem dritten Punkt näher ansprechen.

3. Über die Versuchung zur Gleichgültigkeit

Ich habe schon vorher von einer gefährlichen Erinnerung gesprochen. Gefährlich ist die Erinnerung an vergangenes Unrecht auch deshalb, weil sie uns heute herausfordert, nicht abseits zu stehen und nicht gleichgültig zu bleiben, wo Menschenrechte verletzt und Gewalt ausgeübt wird. Die Gleichgültigkeit führte in die Katastrophe des Nationalsozialismus und gehört auch heute zu den gefährlichen Versuchungen unserer Zeit.

Der deutsch-schweizerische Schriftsteller und Psychoanalytiker Arno Grün hatte in seinem Buch *Der Verlust des Mitgefühls. Über die Politik der Gleichgültigkeit*, das ursprünglich 1997 erschien, deutlich gemacht, dass die

¹² Vogl, Weg 59.

¹³ Vogl, Weg 59.

Gräueltaten des Nationalsozialismus nicht durch Unwissenheit, sondern vor allem durch Gleichgültigkeit möglich wurden. Als Beispiel können wir hier auch an die Geschwister Scholl, die Gruppe „Die weiße Rose“ erinnern, die wie Hans Vogl ihren Kampf gegen den Nationalsozialismus mit ihrem Leben bezahlten. Für diese Widerstandsgruppe ging es damals vor allem darum, die Gleichgültigkeit zu überwinden:

„Zerreißt den Mantel der Gleichgültigkeit, den Ihr um Euer Herz gelegt!“, heißt es in einem der Flugblätter.¹⁴

Die Gleichgültigkeit ist aber leider auch nach dem Nationalsozialismus und dem II. Weltkrieg leider nicht aus der Welt verschwunden. Schon 1960, fünfzehn Jahre nach den Schrecken der Nazi Herrschaft, ergab die Frage, wie sich die Menschen verhalten würden, sollte eine neue nationalistische Partei versuchen, an die Macht zu kommen, dass sich nur ein Viertel aktiv dagegen einsetzen würde. Arno Grün stellte ernüchtert fest:

„Die Trägheit des Gewissens, die Feigheit, die sich in dem Nicht-Wissen-Wollen und in dem Es-ist-nicht-so-schlimm-gewesen offenbart, charakterisiert nach dieser Umfrage drei Viertel der Bevölkerung! ... Offenbar vermögen wir nicht aus unserer Geschichte zu lernen.“¹⁵

Und wie steht es um die Gleichgültigkeit heute? Der ehemalige französische Widerstandskämpfer und KZ-Häftling in Buchenwald Stéphane Hessel hat 2010 als über Neunzigjähriger einen Bestseller mit dem Titel *Empört Euch!* veröffentlicht, weil er in einer Welt, die sich ganz dem Tanz um das Goldene Kalb Geld hingegeben hat, die Ideale der Widerstandskämpfer verraten sah. Die Menschen seien passiv geworden und daher gleichgültig gegenüber dem Schicksal der Armen, der Migranten und der Zerstörung unseres Planeten. Er

¹⁴ I. Scholl, Die weiße Rose (Frankfurt am Main 1994), 92.

¹⁵ A. Gruen, Der Verlust des Mitgefühls. Über die Politik der Gleichgültigkeit (München 2016), 74f.

nennt die Gleichgültigkeit des „Schlimmste“ und ruft die Jugend zu Empörung und zum Engagement auf:¹⁶

„‘Ohne mich‘ ist das Schlimmste, was man sich und der Welt antun kann. Den ‚Ohne mich‘-Typen ist eines der absolut konstitutiven Merkmale des Menschen abhanden gekommen: die Fähigkeit zur Empörung und damit zum Engagement.“

Arno Grün und Stéphane Hessel treffen sich heute mit Papst Franziskus, der in vielen seiner Predigten und Schriften vor der „Globalisierung der Gleichgültigkeit“ warnt. Ich nenne jetzt nur ein Beispiel. In seinem 2013 veröffentlichten, programmatischen Schreiben *Evangelii gaudium* kritisierte er die Gleichgültigkeit, weil sie zu einer „Wirtschaft der Ausschließung“ führt, die die Schwächsten der Gesellschaft zum bloßen „Müll“ oder „Abfall“ werden lässt:

„Um einen Lebensstil vertreten zu können, der die anderen ausschließt, oder um sich für dieses egoistische Ideal begeistern zu können, hat sich eine Globalisierung der Gleichgültigkeit entwickelt. Fast ohne es zu merken, werden wir unfähig, Mitleid zu empfinden gegenüber dem schmerzvollen Aufschrei der anderen, wir weinen nicht mehr angesichts des Dramas der anderen, noch sind wir daran interessiert, uns um sie zu kümmern, als sei all das eine uns fern liegende Verantwortung, die uns nichts angeht.“ (EG 54)

In der Überwindung der Gleichgültigkeit und im Eintreten für andere können wir uns durchaus an Hans Vogl orientieren. Er setzte sich für andere Menschen ein und erkannte gerade in dieser Haltung eine der Gründe, die zu seiner

¹⁶ S. Hessel, *Empört Euch!* (Berlin 2011), 13.

Hinrichtung führten. In seiner letzten Aufzeichnung am Tag seiner Hinrichtung notiert er:

„Ich starb nicht, weil ich jemandem Böses getan habe, sondern weil ich immer auf der Seite der Armen und Hilflosen stand, also wegen meiner Weltanschauung. Das soll keine Schande für Euch sein. Ihr dürft stolz darauf sein.“¹⁷

Und nur wenige Tage vorher unterstreicht er in einer Eintragung vom 22. Juni 1944 die Bedeutung der Menschenrechte:

„Und wenn wir schon sterben müssen, dann sterben wir ja auch den Heldentod für das proletarische Vaterland, für die Heimat aller Menschen, für das große, reine Menschenrecht!“¹⁸

Mit den Worten „Heimat aller Menschen“ verwies Hans Vogl auf eine Haltung, die auch in vielen Schriften von Papst Franziskus unterstützt wird. An die Stelle der „Globalisierung der Gleichgültigkeit“ muss eine „Globalisierung der Geschwisterlichkeit“ treten. Das ist die Herausforderung, vor der wir heute stehen.

4. Warum auch Hilde Vogl einen Stolperstein verdient hätte

Lassen Sie mich noch kurz zum Abschluss auf die Frage eingehen, ob auch Hilde Vogl, die Ehefrau von Direktor Vogl, einen Stolperstein verdient hätte. Wir wissen aus ihren Erinnerungen an das Schicksal ihres Mannes, dass sie selbst

¹⁷ Zit. nach *Mathies, Vogl*, 86.

¹⁸ Zit. nach *Hormayr*, "Ich sterbe stolz und aufrecht" 221.

nicht in dessen sozialistische Widerstandsaktivitäten eingeweiht war. Das würde also eher gegen einen Stolperstein für Hilde Vogl sprechen.

Als ich mir aber die Todesanzeige anschaute, die sie am 13. Juli 1944 in den „Innsbrucker Nachrichten“ drucken ließ, staunte ich über den Mut dieser Frau. Natürlich waren Todesanzeigen für Menschen, die aufgrund der Todesstrafe hingerichtet wurden, nicht vorgesehen. Die Historikerin Gisela Hormayr hält fest, dass „eine Todesanzeige in einer Zeitung oder im Heimatort ausdrücklich verboten“ war.¹⁹ Schon allein das Aufgeben dieser Todesanzeige war also ein mutiger Akt von Widerstand. Dass Hilde Vogl aber sogar wortwörtlich in der Todesanzeige von einem „unbarmherzigen Schicksal“ sprach, dass ihr den Mann entrissen habe, war eindeutig eine Provokation des Regimes. Es verwundert nicht, dass sie schon eine Woche später von der Gestapo in Innsbruck wegen dieser Todesanzeige vorgeladen wurde und vermutlich nur deshalb dem Gefängnis entging, weil sie auch den jüngsten, damals vierjährigen Sohn Horstmar bei sich hatte. Mutig finde ich auch das Sterbebild für Hans Vogl, das ja der Einladung zur heutigen Veranstaltung beilag. Auf diesem Sterbebild wird von der „grausamen Haft im Kerker und Konzentrationslager“ gesprochen und mit „Selig sind, die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen!“ (Mt 5,10) ein Vers aus den Seligpreisungen des Neuen Testaments zitiert, der aus biblischer Sicht Hans Vogls soziale Engagement rechtfertigt und seine Hinrichtung verurteilt. Auch dieses Sterbebild ist ein Akt des Widerstandes. Hilde Vogl hätte meiner Meinung nach auch einen Stolperstein verdient.

¹⁹ G. Hormayr, "Man gab mir den Rat, mich scheiden zu lassen." Vom Leben als Ehefrau eines "Volksverrätters" der NS-Volksgemeinschaft.: M. Haselwanter - E. Hussl (Hg.), BlickWechsel, Gaismair-Jahrbuch 2013 13 (Innsbruck 2012), 157-166, hier 161.